

Rorschach : die Stadt zwischen Berg und See

Autor(en): **Wahrenberger, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **45 (1955)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

J. WAHRENBERGER

RORSCHACH

die Stadt zwischen Berg und See

Jede Siedlung ist bedingt durch die Natur, durch endogene Kräfte, die sich auswirken durch das *Relief der Landschaft*, durch *die Böden* (landwirtschaftliche Nutzung) und durch *das Klima* einerseits, und durch exogene, von außen wirkende Faktoren, also durch *den Menschen*, als Individuum oder als Gesellschaft, anderseits.

Diese Betrachtungsweise bedingt, daß wir den engen Boden der Stadt vorerst verlassen und den Kreis auf die Landschaft ausdehnen, die für die Entwicklung der Siedelung von Bedeutung ist.

DAS LANDSCHAFTSBILD

Das Landschaftsbild vom st. gallischen Bodenseegebiet ist gekennzeichnet durch den großen Gegensatz von Berg und See. Wohl erreicht der Rorschacherberg nur eine Höhe von knapp 1000 m, die nur 600 m über dem Seespiegel liegt. Dennoch

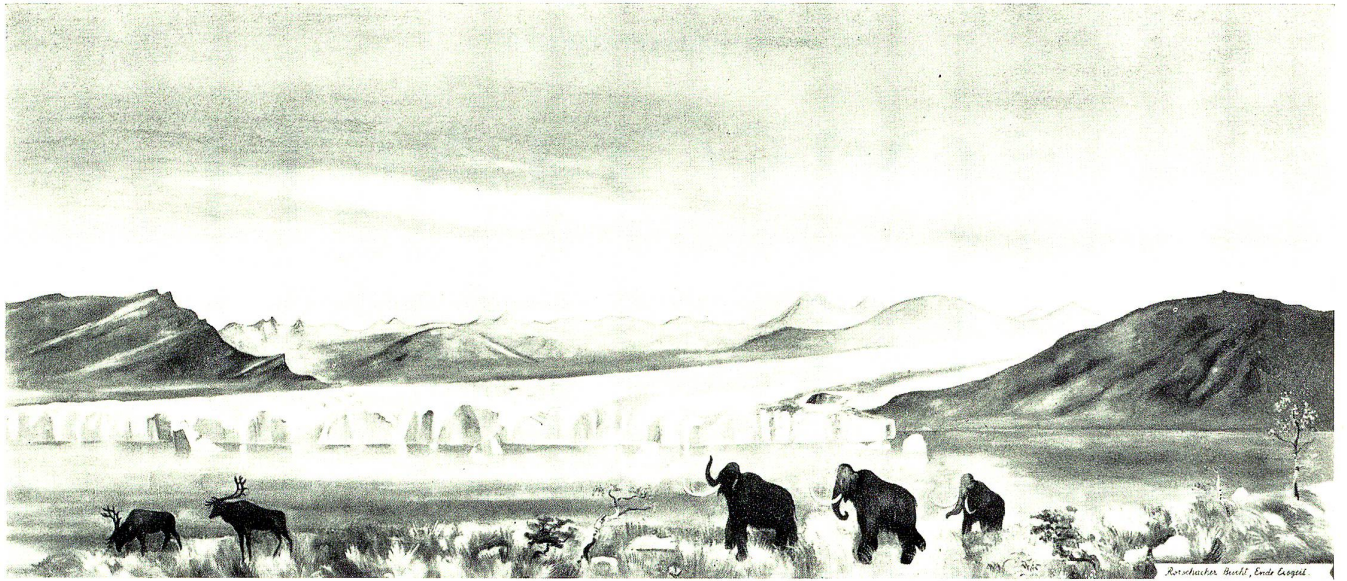
beeinflußt er das Landschaftsbild ganz wesentlich und bildet die Grenze der Bodenseelandschaft gegen das Appenzeller Bergland, das ganz anders geartet ist. Dem Berg gegenüber liegt der See. Nichts hindert das Auge, in die unendliche lichte Weite zu schweifen, selbst die Hügel des jenseitigen Ufers erscheinen nicht als Hindernis. Keine andere Landschaft rund im Schweizerland vermag ein derartiges Bild zu bieten.

Berg und See! Wir können uns Rorschach nähern, von welcher Seite wir wollen, immer wird uns dies zuerst auffallen. Von St. Gallen her folgt die Bahn dem Fuße des Berges und trifft die Stadt just dort, wo der Berg ans Ufer des Sees tritt. Vom Rheintal her müssen wir die Felsrippen des Berges (Steinerner Tisch, Seelaffe) umfahren, um ganz unerwartet vor der Stadt zu sein. Fahren wir von Lindau her gegen unsere Hafencity, so erscheint uns der Rorschacherberg als hohe Lehne, als prächtige Kulisse hinter dem Stadtbild.



Rorschach
zwischen Berg
und See

Photo Gross
Aero St. Gallen



Ende der Eiszeit im obren Bodenseebecken
(Wandgemälde von Theo Glinz im Rorschacher Heimatmuseum)

Wollen wir aber das ganze Bild unserer Bodenseelandschaft erfassen, so müssen wir hinaufsteigen auf den Rücken des Berges, gleichsam an den Rand der Landschaft, an die Scheide gegen das Appenzeller Bergland. Wir wenden uns gegen Norden. Vor unsern Füßen liegt Rorschach mit seinem geschlossenen Stadtkern und den wie Fangarme eines Polypen nach allen Seiten ausgreifenden, aufgelockerten neuen Quartieren. Westlich schließt sich fast ohne Unterbruch die Häusermasse von Goldach an. Vom westlichen Berg aus ist auch der Rosenberg mit Peter und Paul (nördlich von St. Gallen) sichtbar, und rechts davon, etwas weiter zurückliegend, der Tannenbergr. Sie schließen das Bild nach dieser Richtung ab. Den genannten Höhen vorgelagert ist eine wellige Terrasse, die sich von Untereggen, am Fuße des Rorschacherberges, über Mörschwil bis Wittenbach und Freidorf erstreckt. Goldach und Steinach haben sich tief in diese Landschaft eingeschnitten. Die Terrasse fällt steil ab gegen die Uferebene von Horn – Arbon – Romanshorn und läßt eine deutliche Kante erkennen, von der Eisenbahnbrücke bei Goldach über Ruheberg – Kärersholz bis zur Steinerburg. Davor liegt die bereits genannte Uferebene mit den stark vorspringenden Landzungen von Horn, Arbon und Romanshorn. Unser Auge gleitet weiter über die lichte Fläche des Sees zu den flachen Hügeln am jenseitigen Ufer. Auch sie gehören zum Bild unserer Heimat und führen hinüber gegen Lindau und zur Westflanke des Pfänders, dem fast gleichaltrigen Bruder des Rorschacherberges. Zwischen Pfänder und Rorschacherberg aber schiebt sich die weite Mündungsebene des Rheins mit Rheinspitz und Rohrspitz.

In dieses mächtige Rund hat sich unsere Stadt gelegt, vom See an den südlichen Rand gedrängt, an den Fuß des Berges. Sie erscheint wie jemand, der sich mit dem Rücken an die Lehne des Berges gelegt und geruhsam hinausschaut in die Weite.

ERDGESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

Die Vielgestaltigkeit unserer Landschaft gewinnt noch, wenn wir sie erdgeschichtlich betrachten, wenn wir einen Blick in

ihr Werden tun. Da sind Rorschacherberg und Pfänder als Zeugen der subtropisch warmen Tertiärzeit. Wir befinden uns auf dem östlichsten Rande einer riesigen Schüttung des Ur-Rheins, deren westlicher Rand in der Gegend von Winterthur-Zürich zu suchen ist. – Im Westen erblicken wir die Kuppe des Tannenberges. Sie trägt Deckenschotter, als Aufschüttung der ersten Vereisung, und bedeutet einen kleinen Rest einer hohen präglazialen Landfläche. So hoch lag unser Land vor der Eiszeit. Eine mehr oder weniger wellige Hochebene, von Flüssen durchtalt, legte sich über das ganze nordöstliche Schweizerland, mit schwacher Neigung gegen Nordwesten. Wir finden ihre Spuren vom Tannenbergr bis an den Rhein (Hohenklingen bei Stein am Rhein) und vom Regelstein über den Uetliberg zum Gebenstorferhorn bei Turgi bis in die Gegend von Zurzach - Rekingen. Alles was heute tiefer liegt, ist das Ergebnis der nachfolgenden Erosionstätigkeit. Ein Blick gegen den Tannenbergr sagt uns, wie mächtig diese war. Dabei müssen wir allerdings in Rechnung stellen, daß die Zeit der Ausräumung Jahrtausende dauerte und daß das Bodenseebecken eingesunkenes und von Wasser überflutetes Land bedeutet.

Wenn auch der Abtrag, die Erosion, vorherrschte, so treffen wir doch auch wieder erhebliche Aufschüttungen durch die von den Gletschern des Eiszeitalters hierher verfrachteten Schuttströme. Ein mächtiger Eiskuchen legte sich über die ganze Bodenseelandschaft. Der Rheingletscher deckte bei seinem Höchststand, während der dritten Vereisung, unsern Berg zu und reichte westlich bis in die Gegend von Killwangen im Limmattal und Schaffhausen. Im Norden überschritt er die Donau. Im Osten verhinderte der Pfänder den Durchbruch. Als Zeugen der Eiszeit liegen vor uns die mächtigen Moränenmassen am Fuße des westlichen Berges, von Eschlen über Untereggen ins Martinstobel. Eigentliche *Moränenwälle* treffen wir erst nördlich von Häggenschwil, von wo sie sich über Amriswil-Güttingen bis nach Konstanz verfolgen lassen. – Der Rückzug des Gletschereises erfolgte nicht kontinuierlich. Den Rückzugsstadien folgten wieder Stillstandsperioden. Seitliche

Gewässer bildeten oft kleinere Seen am Eisrande. Es kam zu größeren und kleineren Depots von Sand und Kies, wie wir sie besonders schön, in verschiedenen Höhenlagen, in den zahlreichen Kiesgruben zwischen der obern Waid und Goldach treffen. Also auch ihre Entstehung verdanken wir der Eiszeit.

Als sich der Rheingletscher endgültig aus dem Bodenseegebiet zurückgezogen hatte, lag der Seespiegel noch etwa 20 bis 25 m höher als heute. Aus dieser Zeit stammt die Terrasse südlich vom Rietli mit der Liegenschaft Rietberg, als Mündungsdelta der damaligen Goldach. Ihm schließt sich östlich, in der Höhe von 420–425 m, ebenfalls ein Aufschüttungsgebiet an, das den Bächen vom Berg her zugeschrieben werden muß. In mächtigen Sandlagern in der alten Uferzone finden sich lokale Einschwemmungen von Laub, Holz und dergleichen. Auf dieser Terrasse stehen die Aluminiumwerke, das Pestalozzi-Schulhaus, die Feldmühle und die evangelische Kirche.

Das heutige Goldachdelta, ein großer Teil der Uferebene und vor allem die Rheinebene gehören bereits der geologischen Gegenwart an. Alle diese Aufschüttungen entstanden erst in der Nacheiszeit. Hier ließe sich ein Blick in die Zukunft werfen. Die Geologen haben ausgerechnet, daß unter Voraussetzung gleichbleibender Erosionsverhältnisse der Bodensee in 16–20 000 Jahren ausgefüllt sein müßte.

Der Bodensee, der unser Landschaftsbild ganz wesentlich beeinflusst, ist eingesunkenes Land aus der Nachttertiärzeit, ein ertrunkenes Tal. Wie weit dies der von Albert Heim angenommenen Alpenrandsenkung oder einem Einbruch im Sinne eines Grabenbruches zuzuschreiben ist, scheint noch nicht genügend geklärt zu sein, wenigstens im Gebiet des Obersees nicht. Der Überlingersee ist sicher ein Grabenbruch, der Obersee möglicherweise, vielleicht sogar wahrscheinlich.

Wie dieser kurze geologische Überblick zeigt, sind alle Zeitepochen seit der Tertiärzeit am Aufbau unseres Bodens beteiligt. In der obersten Partie des Berges beherrscht der tertiäre Sandstein das Bild. Die eingeschalteten Bänke von Seelaffe und Nadelfluh bilden als härteres Gestein den Grat. Am mittleren Teil des Berges liegen mächtige Moränenmassen, vor allem westlich von Eschlen, die dem Bild weichere Formen geben, während im Osten nur eine ganz schwache Moränendecke besteht, die den Charakter der Felsunterlage nicht zu verwischen vermag; daher das so ganz ungleiche Landschaftsbild von Buchen einerseits und Eschlen-Untereggen andererseits. Den Fuß des Berges säumt die Uferebene, im Osten das Rheindelta, im Westen die Aufschüttungen der Goldach, während der mittlere Teil nur einen schmalen Saum bildet.

BÖDEN UND KLIMA

Unser Klima wird von zwei Landschaftsfaktoren ganz wesentlich beeinflusst: durch den Berg und den See. So bietet uns der langgestreckte, von NO nach SW streichende Berg Rücken nur den Schattenhang zur Besiedelung an. Wie ganz anders müßte es sein, wenn dieser große Hang der Sonne zugekehrt wäre! Der Berg beeinflusst aber auch die Winde, indem er dem Nordwind kein Hindernis in den Weg stellt. Dabei ist immerhin festzustellen, daß wir unter den nördlichen Winden weit weniger leiden als es sich der Fremde vorstellt. Unsere häufigsten Winde wehen von Westen und Südwesten her. Diesen bedeutet der Berg ein gewisses Hindernis. Er bewirkt auch die Wirbelwinde, denen wir oft ausgesetzt sind. Die südlichen und südwestlichen Winde bekommen, sobald sie den Bergrücken hinter sich haben, ein

höheres Gefälle. Sie gleiten den Nordhang des Berges hinab. Sie überschlagen sich dabei und nehmen dann föhnartige Gestalt an. Andererseits verlangsamt das Häusermeer der Stadt ihre Geschwindigkeit, während sie auf dem glatten Spiegel des Sees wieder leicht und mit wenig Reibung weiter abgleiten. Dies alles sind die Ursachen unserer ganz besonderen Windverhältnisse.

Der Berg trägt aber auch wesentlich die Schuld an unsern Niederschlagsverhältnissen. Unsere Regenbringer sind die feuchten Westwinde. Je höher sie vom Berge in die kühleren Luftschichten gewiesen werden, um so weniger Feuchtigkeit können sie halten. Der Überschuß fällt als Regen oder Schnee zur Erde nieder (Steigungsregen). Ein paar Zahlen mögen diese Tatsache illustrieren: Rorschach besitzt eine durchschnittliche jährliche Niederschlagsmenge von 111 cm, Kreuzlingen in gleicher Höhenlage nur 88 cm, Heiden aber auf 800 m ü. M. 148 cm. Die 100-cm-Grenze liegt etwa bei Horn.

Zum Klima gehören auch die Temperaturen. Die Beobachtung ergibt, daß wir meist einen recht kurzen Winter haben. Am See unten kommen wir erst verhältnismäßig spät zu einer guten Schneedecke, so daß ein guter Schlittweg erst nach Neujahr zu erwarten ist. Die großen «Seegröfren» lagen alle im Februar. Daran trägt zu einem Teil der See die Schuld. Er ist ein Wärmespeicher. Während des Sommers fängt er die Wärme langsam auf und gibt sie im Winter ebenso langsam wieder ab. So kommt es vor, daß das Seewasser im Winter gegen 5 Grad wärmer ist als die umgebende Luft. Dann ist er der Landschaft ein guter Ofen. Im Winter 1889/90 hat Forel die Wärme, die der See seiner Umgebung abgibt, berechnet. Dabei fand er, daß wir die gleiche Wärme erzeugen könnten durch das Verbrennen von 23 000 000 Tonnen Kohle.

Trotzdem dürfen wir den Einfluß des Sees auf die Wärmeverhältnisse nicht überschätzen. Darüber gibt der folgende Vergleich mit Altstätten im Rheintal Auskunft.

	Rorschach 455 m ü. M.	Altstätten 470 m ü. M.
Frühling	8.2 °	8.6 ° *
Sommer	17.2 °	17.3 °
Herbst	9.0 °	9.1 °
Winter	– 0.1 °	– 0.6 °
Jahr	8.6 °	8.6 °
Temperaturunterschied zwischen Sommer und Winter	17.3 °	17.9 °
Januar	– 1.0 °	– 1.7 °
Juli	18.0 °	18.2 °
Temperaturunterschied zwischen Januar und Juli	19.0 °	19.9 °

* Beeinflusst durch den Föhn

Die Tabelle zeigt gegenüber Altstätten vor allem eine Milderung der Wintertemperatur, während die Sommertemperatur nur eine kleine Differenz aufweist. Deutlicher ist der Unterschied, vor allem auch wieder im Winter, wenn wir Januar und Juli miteinander vergleichen.

Als nachteilige Erscheinung verdanken wir dem See die spätherbstlichen Nebel. Durch die Wärmeausstrahlung des Sees bildet sich über ihm eine feuchte Warmluftschicht. Fällt dann kalte Luft ein, so bilden sich die Nebel, die sich gewöhnlich im Laufe des Tages wieder auflösen. Es kann aber auch sein, daß sich kalte, schwere Luft über dem See lagert

und ein Kaltluftsee entsteht. Dann steckt Rorschach oft wochenlang im Nebel drin, während auf dem Berg mildes, sonniges Wetter herrscht. Die Nebel fallen gewöhnlich auf den Vorwinter und verschwinden mit der langsamen Abkühlung des Seewassers, mit der Annäherung der Wassertemperatur an die Temperatur der Luft.

Die Bodenart, in Verbindung mit dem Klima, bewirkt weitgehend die Bewirtschaftung. Oben am Berg, wo der Boden wenig tiefgründig ist und der Fels nahe an die Oberfläche tritt, wo auch die Niederschlagsmengen am größten sind, tritt der Wald in den Vordergrund. In großen Zügen zeichnet er geradezu das Gebiet mit schwacher Erdbedeckung, auch die felsigen Tobel, in denen er weit ins Tal hinunter steigt. Natürlich gibt es Ausnahmen, wie nördlich vom Fünfländerblick, wo Wiesen auf Felsgrund liegen, oder gewisse Partien am westlichen Berg, wo der Wald auf tiefem Moränengrund steht.

Die Moränenböden sind aber das Gebiet des Wieslandes und des Obstbaues. Dazu tragen auch die reichlichen Niederschläge bei, die den Wiesbau begünstigen, aber den Ackerbau benachteiligen. Wohl besitzen wir eine mittlere Jahrestemperatur, die dem Weizenbau große Erträge sichern würde. Die günstigste Niederschlagsmenge wäre 70 cm pro Jahr; wir besitzen aber eine solche von 111 cm. Das ist auch ein Grund für das Verschwinden des Ackerbaues, der sich solange halten

Die Uferebene gegen den Thurgau hin besteht aus fruchtbaren Kies- und Sandböden. Die Rheinebene besitzt viel feinsten Sand, Material aus dem Gebiet des Bündnerschiefers, aber auch fein zerriebenes kristallines Gestein. Vor wenigen Jahrzehnten galt dieser Boden noch als nicht besonders fruchtbar, bringt aber heute bei geeigneter Düngung recht gute Erträge.

An Bodenschätzen hat uns das Land nicht reich bedacht. In Betracht kommen nur die als Bausteine geschätzten bankigen und plattigen Sandsteine und der harte Muschelsandstein der Seelaffe sowie Kies und Sand aus den Kiesgruben. – Die Mörschwiler Schieferkohlen hatten etwelche Bedeutung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts und während der beiden Weltkriege. Heute sind sie erschöpft.

Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hatten namentlich in früher und frühester Zeit auch das Wild unserer Wälder und die Fische der Bäche und des Sees.

DIE BESIEDLUNG

Die Natur hat dem Menschen den Siedlungsraum und die Siedlungsplätze bereitgestellt. Wesentlich für die Errichtung einer Wohnstatt sind vier Faktoren: günstiger Baugrund,



Möttelchloß
mit Obstbaumwald
Phot. H. Labhart

konnte als man sich selbst versorgte, als die ausländische Konkurrenz fehlte, und in Notzeiten (Weltkriege). Der tiefgründige Boden ist geradezu die Voraussetzung für den Obstbau. Es ist deshalb nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, wir hätten ihn der Eiszeit zu verdanken.

Wasser, Besonnung und die Möglichkeit der Nahrungsbeschaffung in möglichster Nähe. Ein Schattenhang wie der Nordhang unseres Berges ist immer in gewissem Maße siedlungsfeindlich. Der Rorschacherberg weist aber drei mehr oder weniger deutliche Terrassensysteme auf. Die erste,

oberste Stufe, erstreckt sich von Eschlen über Scheier nach Untereggen. Die Siedelungen darauf sind damit bereits genannt. Sie alle liegen auf 645–630 m Höhe, mit leichtem Abfallen gegen Westen. Zweite Stufe: Vogelherd, 576 m – Hof, 580 m – Hohriet, 568 m – Schönheim (N St. Annaschloß), 520 m – Hohrain, 505 m – Mühleberg, 505 m. Dritte Stufe: Langmoos, 460 m – Mariaberg, 450 m – Obergoldach, 450 m – Waldegg, 450 m – Rueberg, 460 m – Karrersholz, 450 m. Die vierte, unterste Terrasse wird gebildet von den nacheiszeitlichen Aufschüttungen in den See. Es ist die postglaziale Uferebene von der evang. Kirche über Aluminiumwerke – Industriestraße – Rietberg, 424 m Höhe.

Ein Großteil der Siedelungen am Rorschacherberg liegt auf diesen Terrassen, die einen ebenen Siedelungsplatz boten und die Möglichkeit gaben, etwas vom Berghang wegzurücken, was für die Besonnung von größter Wichtigkeit ist. Wasser boten die zahlreichen Bäche genügend.

Interessant ist die Tatsache, daß die älteste bisher bekannte Siedelung in unserer Nähe nicht am See unten liegt, sondern auf der obern Burg, beim Weiler Hof. Die neuesten Untersuchungen der Funde von den Ausgrabungen von 1938 ergaben eindeutig die Einordnung in die frühe Bronzezeit, um zirka 1500 v. Chr. Daneben aber weisen Funde auf die Spätlatènezeit, im ersten Jahrhundert vor Christus, wo auf dem Gut der obern Burg ein Refugium, eine Fliehbürg gestanden haben mag, was bereits seit 1938 bekannt ist.

Nun ist aber nicht anzunehmen, daß dies die einzige und vielleicht die früheste Siedlungsstelle war. Es handelte sich hier eher um Schutzbauten, während weiter unten gegen den See hin die eigentlichen Wohnsiedelungen gesucht werden müssen. Anzeichen dafür sind vorhanden.

Das führt uns zur größten Siedelung: Rorschach. Den Siedlungsraum kennen wir bereits. Es ist der nach Osten spitz zulaufende schweizerische Mittellandraum zwischen Berg und See, der aber in drei undeutlich abgegrenzte Stufen zerfällt. Als solche haben wir zutiefst den Ufersaum am See. Dabei müssen wir aber bedenken, daß der ganze Streifen vom Kurplatz, Seepark, Kabisplatz und Kornhausquai erst im letzten und zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts aufgefüllt wurde. Wir hätten also die leicht nach Süden ansteigende Uferebene vom Bellevue über die Eisenbahnstraße–Löwenstraße bis etwa zur Konservenfabrik, dann die untere Terrasse von der evang. Kirche bis zur Brauerei und die Terrasse von Mariaberg.

Welches die ersten Siedler waren, wissen wir nicht. Aus der Mitte des letzten Jahrhunderts stammt eine Abhandlung von Lehrer Andres in St. Gallen, die Pfahlbauten in der Gegend vom Bellevue bis zum äußern Bahnhof erwähnt. Ob es sich wirklich um Pfahlbauten handelt oder nur um Wellenbrecher oder dergleichen, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Weil gar keine Funde (Töpferwaren oder Werkzeuge) gemacht wurden und bekannt sind, läßt sich auch keine Zeit festlegen. Die Funde auf der obern Burg aber lassen heute die Vermutung zu, daß es sich zum mindesten um eine bronzezeitliche Siedelung handeln könnte. Die Vermutung aber wird als solche bestehen bleiben, weil Kontrollgrabungen im genannten Gebiet wohl für immer unmöglich sein werden.

Mit Sicherheit zu nennen sind erst die Alemannen. Von ihnen besitzen wir genauere Kunde. In der Gegend des Seehofes wurden alemannische Gräber gefunden. Leider aber

fehlt auch hier die genaue Beschreibung und wissenschaftliche Bearbeitung.

Einen weitem Hinweis auf die Alemannen gibt der Name «Rorschach». In den ältesten Schriftstücken heißt es Rorschahun. Dies wurde lange Zeit als Rohr-Schachen mit Schilfrohr gedeutet. Die neuere Forschung lehnt diese Deutung ab, indem sie feststellte, daß die Benennung von Siedelungen zur Zeit der ersten alemannischen Landnahme nicht nach der Art der Bodenbewachsung, sondern nach Personennamen erfolgte. Demnach bedeutet also Rorschahun den Schachen des Roro oder ähnlich. Diese Deutung ist einleuchtend, denn Bestände von Schilfrohr bedeuten ein sumpfiges Gebiet, das ganz siedelungsfeindlich ist und deshalb immer gemieden wurde. Die Fundamentaushebungen für den «Grünen Baum», für das Haus Truxius und für das Haus «Im Hof» haben denn auch keine Spur von alten Schilfbeständen, die sich doch als torfartige Lager zeigen müßten, an den Tag gebracht. Bei allen drei Bauten zeigte sich vorab verschwemmtes Kies- und Sandmaterial mit lehmigen Zwischenlagen.

Die erste urkundliche Nennung Rorschachs stammt aus dem Jahr 850. Damals mag die Siedelung bereits gegen 300 Jahre bestanden haben. Als Siedlungsraum müssen wir die heutige Altstadt zwischen Feldmühlebach und Haiderbach annehmen, mit Begräbnisstätte nahe der heutigen Pfarrkirche. Er belegte also ausschließlich den Ufersaum, eingeengt durch Berg und See, im Gegensatz zu Goldach, das auf einer Terrasse am Bergfuß liegt und ursprünglich die größere Bedeutung als Rorschach hatte. Offenbar war der See als Verkehrsweg noch unbedeutend. Er diente als Nahrungslieferant. Rorschach war wohl ursprünglich ein Fischerdorf, dem sich gegen Goldach genügend Boden für die landwirtschaftliche Nutzung anschloß.

VERKEHRSLAGE UND VERKEHRSWEGE

Die Bedeutung des Verkehrs für einen Ort hängt in erster Linie von der natürlichen Lage ab, weil das Relief der Landschaft in weitgehendem Maße die Möglichkeit des Baues von Verkehrswegen bestimmt. Wesentlich sind auch die Entwicklung der Verkehrsmittel und die Lage an der Landesgrenze.

Rorschachs Verkehrslage ist von der Natur begünstigt. See und Berg drängen die Zufahrtsstraßen auf den gleichen Punkt zusammen. Sowohl die Zufahrt vom Thurgau als auch vom Rheintal her sind leicht, und der Anstieg gegen St. Gallen bot keine besonderen Schwierigkeiten. Einzig die Verbindung mit dem Appenzellerland war schwer. Zum Landverkehr gesellte sich von jeher die Verbindung über den See. Wie sich die Entwicklung des Verkehrs und die Lage im fürstbätischen Lande auswirkten, wird in einem nächsten Abschnitt betrachtet werden.

Als erste große Straße unseres Gebietes ist die Römerstraße zu nennen. Leider besitzen wir nur wenige Spuren von ihr. Von Bregenz herführend, überquerte sie bei St. Margrethen den Rhein und folgte dem Bergfuß westwärts, auf der Südseite von Rheineck vorbei, über Thal–Nagelstein und erreichte Rorschach möglicherweise im Scholastikagut, wo einmal Spuren gefunden worden sein sollen. Eine Siedelung Rorschach bestand damals noch nicht. Die Römerstraße soll auch einmal bei der Brauerei Löwengarten angeschnitten worden sein, von wo sie über Goldach–Tübach–Obersteinach–Landquart nach Arbon (Arbor felix) führte. Das damals noch vielfach sumpfige Seufer wurde gemieden.

Von den mittelalterlichen Wegen wissen wir nicht viel. Ich folge hier dem Ehrat'schen Atlas aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Er dürfte ziemlich getreu das Bild wiedergeben, das seit Jahrhunderten bestand.

Unsere bedeutendste Straße war die Reichsstraße, die große Verbindung zwischen St. Gallen–Rorschach und dem Rheintal, natürlich mit Anschluß an Bregenz. Erst verhältnismäßig spät wurde diese gute Wegverbindung von Rorschach nach St. Gallen geschaffen. Der alte st. gallische Hafenplatz war Steinach. Von hier aus und nicht über Rorschach erfolgte 769 die Überführung der Leiche des Abtes Othmar von der Insel Werd bei Stein am Rhein. Der alte Handelsweg führte über dem Steinachtobel, an der Steinerburg vorbei, nach der Gallusstadt. Nicht ein einziges Mal mußte der Fluß überschritten werden. Man fürchtete sich vor den tiefen Talgräben und unübersichtlichen Tobeln, in denen die Rutschgefahr an den steilen Hängen groß war. Sie zu überqueren, hätte großen Brückenbauten und nachherigen Brückenzöllen gerufen. Auch dann noch schien man solche Übergänge zu meiden, als Abt Beda am Ende des 18. Jahrhunderts die Straße von Rorschach nach St. Gallen bauen ließ. Jene St. Gallerstraße kannte keine große Brücke über die Goldach. Sie suchte die leicht überquerbare Stelle südlich der heutigen Eisenbahnbrücke von Goldach auf und nahm dadurch selbst den steilen Anstieg zur Blumenhalde hinauf in Kauf. Von dort folgte sie dem Rand des Goldachtobels über Albernberg nach der obern Waid.

Die Straße ins Rheintal mied vorerst das Seeufer und folgte vom « Berghaus » an der Marienbergstraße etwa der heutigen Promenadenstraße. Als Verbindung mit dem Städtchen Arbon bestand bereits die Thurgauerstraße.

Nach heutigen Begriffen sehr schlecht waren die Verbindungen mit dem Appenzellerland. Auch hier stoßen wir auf die Angst vor Brückenbauten. Schnurstracks strebten die Wege den Einsattelungen am Bergrücken zu. Sie scheuten die steilen Anstiege nicht und folgten rechts und links den Bachtobeln. Vom Bäumlistorkel führte ein Weg an der Feldmühle vorbei nach Loch–Eschlen–Riemen und Eggersriet. Ein anderer zweigte bei der Feldmühle nach Westen ab (heute Grünhofsträßchen). Er überquerte den heutigen Schulplatz und die Schulwiese beim Pestalozzischulhaus und erreichte das Wiesental. Dann führte er gegen das Witenholz und von dort auf der Ostseite des Tobels nach Eggersriet. Auf der Westseite des Wittobels treffen wir den Weg von Goldach über Möttelischloß und Scheier nach Eggersriet. Die größte Straße am Berg war wohl die Heidenerstraße, auf welcher der Abtransport der Sandsteine von Unterbilchen erfolgte. Ob sie der heutigen Steigstraße bis nach Hohriet folgte und dort den Mühletobelbach ohne große Brücke überschritt, oder ob sie dem heutigen Weg vom Steigschulhaus nach dem Weiler Hof folgte und von dort den Waldrand bei der Burenweid erreichte, ist mir nicht bekannt.

Erst die neueste Zeit brachte die guten Längsverbindungen am Berg. Aber ohne große Brückenbauten war dies nicht möglich.

Immer wieder zeigt sich, wie die Natur, die Eigenart des Reliefs, auch dem Bau der Verkehrswege die Richtung wies. Wenn auch die Fortschritte in der Technik eine gewisse Befreiung von dieser Gebundenheit brachten, so zeichnet sich doch auch im heutigen Kartenbild die Anlehnung an das Relief ab. Die größten Verkehrswege folgen der Talsohle: Rorschach–Rheineck und Rorschach–Thurgau. Rorschach–

St. Gallen hat durch den Brückenbau bei der Bruggmühle eine tragbare Steigung gefunden. Heiden ist aber auf guter Straße nur über Grub erreichbar.

RORSCHACHS BEDEUTUNG ALS VERKEHRSORT

Rorschach besitzt ein in verschiedener Richtung interessantes Dokument, die Urkunde von 947, nach welcher dem Abt Graloh von St. Gallen das Markt-, Münz- und Zollrecht für Rorschach verliehen wurde. Dies geschah, wie ausdrücklich betont wird, zum Wohle der Rompilger. Schon die Verleihung dieser Rechte muß darauf schließen lassen, daß Rorschach damals ein bedeutender Ort an der Route Deutschland–Italien war und daß insbesondere dem Pilgerverkehr etwelche Bedeutung zukam. Interessant ist nur, daß in der Folge der Verkehrsort, die Münzstätte oder der Markt nie mehr besonders in Erscheinung treten bis ins 15. Jahrhundert hinein. Wir schließen daraus, daß eben Rorschach seine Bedeutung als Verkehrsort rasch wieder eingebüßt hat. Es ist anzunehmen, daß in jener Zeit der Verkehr über den breiten See doch nicht so groß war, wie man etwa annehmen möchte. Leider fehlen bisher diesbezügliche eingehendere Forschungen. Wir finden aber eine Erklärung, wenn wir uns etwas weiter umsehen. Schon im 12. Jahrhundert wurde der Gotthardweg gangbar und übte eine große Anziehungskraft aus. Der Handel zwischen Westdeutschland und Italien verlagerte sich auf den neuen und kurzen Weg über den Gotthard. Auch die Bündner Pässe erfreuten sich im Mittelalter eines großen Verkehrs, der aber zu einem großen Teil die Zufahrtsstraße durch das Zürichseetal hinauf oder auch über Bregenz–Chur wählte. Im Verkehr von Westdeutschland her erfolgte der Umschlag der Güter vom Wasser auf das Land nicht in Rorschach, sondern in Rheineck, das bis ins späte Mittelalter gut auf dem Wasserwege erreichbar war.

Erst im 18. Jahrhundert gewann der internationale Verkehr für Rorschach wieder an Bedeutung, damals, als die Rorschacher Kaufleute, vor allem die Leinenhändler, den Verkehr mit dem Süden aufnahmen. Es scheint nicht von ungefähr zu sein, daß die Rorschacher Kaufleute sich stark nach Italien orientierten. Da war ja der Weg frei durch das Rheintal hinauf.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts spielte der internationale Verkehr, der Fernverkehr, für Rorschach nochmals eine bedeutende Rolle. Von Frankfurt am Main bestand ein Eilwagenverkehr mit Bologna. Er führte über München–Innsbruck ins Südtirol und weiter in die Poebene. Als 1824 das erste Dampfschiff auf dem Bodensee den Verkehr aufnahm, änderte diese Route. Der Italien-Fernverkehr ging fortan über Friedrichshafen–Rorschach–Splügen–Mailand. Doch dauerte dieser Zustand nur kurze Zeit. Anfangs der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts erfuhr die Gotthardstraße einen bedeutenden Ausbau, was sofort die Verlegung der erwähnten Route über Basel–Gotthard zur Folge hatte. Es wäre nun anzunehmen, daß Rorschach damals etwelchen Aufschwung genommen hätte. Wir erfahren aber auch darüber nur wenig, und es hat den Anschein, daß sich unsere Stadt in jener Zeit nur um wenige Häuser vergrößert hat.

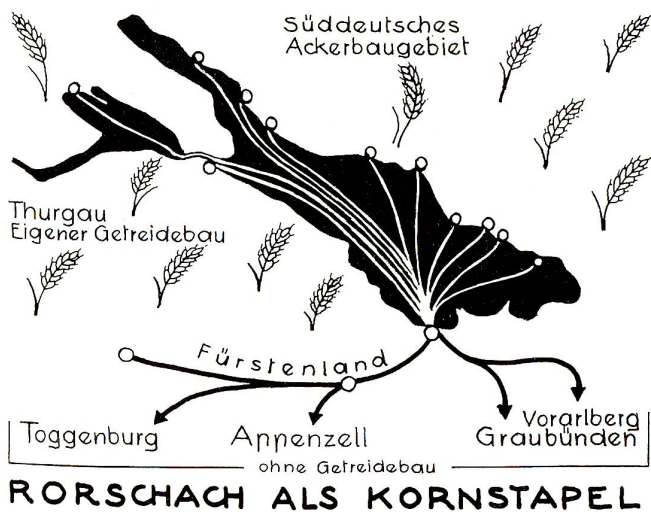
Ein drittes Mal setzte Rorschach seine Hoffnungen auf den Fernverkehr, als das Projekt einer Ostalpenbahn zur Diskussion stand. Der Bau einer Greinabahn hätte wohl einen Einfluß auszuüben vermocht, ob er aber das Maß der auf ihn gesetzten Hoffnungen zu erfüllen vermocht hätte? Wohl

kaum! Der Gotthard wäre nach wie vor für ganz Westdeutschland im Vordergrund gestanden. Der Verkehr von Süddeutschland her hätte wohl zu einem großen Teil den Weg über Lindau–Bregenz–Brenner gewählt.

VOM KORNHANDEL

Schon zur Zeit Abt Ulrich Röschs besaß Rorschach ein Kornhaus. Abt Gotthard Giel von Glattburg (1491–1504) führte den regelmäßigen Korn- und Wochenmarkt und Abt Diethelm Blarer von Wartensee (1530–1564) zwei Jahrmärkte ein. Die Wochenmärkte gingen zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts ein, während die Jahrmärkte heute noch abgehalten werden. Abt Cölestin Gugger von Staudach (1740–1767) baute 1746–48 das Kornhaus, das als das schönste Kornhaus der Schweiz galt, und Rorschach besaß jahrhundertlang einen der größten Kornmärkte der Schweiz.

Wir fragen nach den Ursachen dieser Entwicklung. Es war vor allem der Kornhandel, der Rorschach eine Blütezeit brachte. Es liegt daher nahe, diese Seite in den Vordergrund zu stellen. Unsere Gegend und damit auch das ganze Fürstenland war für den Brotfruchtanbau nicht günstig. Vom Appenzellerland war zum vornherein nichts zu erwarten wegen der hohen Lage. Es war immer auf die Korneinfuhr angewiesen. Das Fürstenland vermochte ebenfalls das Bedürfnis nicht zu decken. Besser waren die Verhältnisse im Thurgau, wo in guten Jahren eine kleine Ausfuhr möglich war. Das Rheintal war kein Getreideland. Dagegen war Süddeutschland, jenseits des Sees, das Land mit einem großen Überschuß an Brotfrucht. So lag denn Rorschach eigentlich an der Grenze zwischen anbietenden und nachfragenden Ländern und war somit von Natur aus der gegebene Umschlags- und Handels-



platz. Irgend ein Ort am Thurgauer Ufer konnte nicht in Frage kommen, weil ja der Thurgau Selbstversorger war. Eine Zeitlang war allerdings Steinach als stadt-st.gallischer Hafen ein scharfer Konkurrent, der aber schon 1490, als Folge des Klosterbruchs auf Marienberg, ebenfalls in den Besitz des Klosters St.Gallen kam. Dieses gab in der Folge

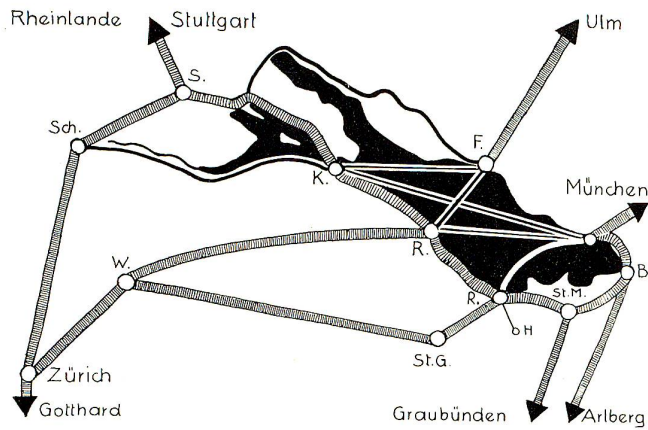
Rorschach den Vorzug, so daß Steinach seine Bedeutung ganz verlor.

1484 plante Abt Ulrich Rösch die Verlegung des Klosters von St.Gallen nach Rorschach. Die unmittelbare Nähe der Stadt, die ständigen Reibereien mit ihr waren dem Kloster gewiß nicht zukömmlich. Dazu kamen noch andere Gründe für die Verlegung. Andererseits verrät die Verlegung nach Rorschach sicher auch wirtschaftliche Absichten und bestätigt die wirtschaftliche Klugheit von Abt Ulrich. Was er begonnen, der Ausbau des Hafens, in Verbindung mit der Erneuerung des Markt-, Münz- und Zollrechtes, also der volle Einsatz für Rorschach als Hafen- und Handelsort nahm in den kommenden Zeiten eine prächtige Entwicklung, die bis an die Schwelle unseres Jahrhunderts andauerte. – Es war ein Nahverkehr, ein Verkehr zwischen Nachbarn mit verschiedenen wirtschaftlichen Voraussetzungen, bedingt durch das Relief und das Klima.

Während die Einführung der Dampfschiffahrt unserer Stadt nur Gutes brachte und vor allem den Getreidemarkt zu heben vermochte, brachte die Eisenbahn eine grundlegende Wandlung. Durch sie wurde Ungarn als großer Getreidelieferant für uns erreichbar. Anfänglich ging die Sache gut. Unser Kornhaus vermochte nicht mehr genügend zu fassen, was den Bau von Schuppen westlich des Kornhauses und beim äußeren Bahnhof notwendig machte. Auf die Dauer aber war der Handel mit dem weit entfernten Ausland nicht mehr in der alten Form haltbar. Es traten grundlegende Wandlungen ein. In alter Zeit kaufte der Rorschacher Familienvater seine Brotfrucht im Kornhaus ein und ließ sie in der Mühle mahlen. Alle die vielen Mühlen in der Umgebung (Hubmühle, Seemühle, Feldmühle, Neumühle, Bruggmühle, Aachmühle) waren Kundenmühlen. Auch der Bäcker kaufte das Korn und ließ es mahlen, bis er auch schließlich das Mehl vom Müller kaufte. So waren nur noch die Müller und Kornhändler die Kunden im Kornhaus. Es entwickelten sich die Getreidegroßhandlungen, die ihre Einkäufe im Produktionsgebiet selbst vornahmen und die Ware den Müllern « ins Haus » lieferten. In Rorschach treffen wir die Firmen Heberlein, Geser, Hagmann, Zahner, Catièni. Die Kundenmühlen stellten eine nach der andern den Betrieb ein. So verblieben nur noch wenige, die sich zum Großbetrieb aufzuschwingen vermochten, in unserer Gegend die Bruggmühle Goldach. Es entstanden die Handelsmühlen. Diese Entwicklung machte das Kornhaus und die Wochenmärkte überflüssig. – Dies war eine Folge der Eisenbahn und der allgemeinen Entwicklung des Verkehrs.

VERKEHR UND INDUSTRIE

Für den Rorschacher Kornhandel wirkte sich der Bau der Eisenbahn nicht günstig aus. Diese brachte uns aber nicht nur näher an die landwirtschaftlichen Produktionsgebiete, sondern auch an die Rohstofflieferanten von Baumwolle, Wolle, Kohle und Eisen. Parallel mit der Entwicklung des Verkehrs und auch der Technik verlief die Entwicklung der Industrie. Der Verkehr brachte uns von weit entfernten Ländern die Rohstoffe, und die Technik schuf immer bessere Maschinen für deren Verarbeitung. Da wir selbst in einem rohstoffarmen Land wohnen, fällt die Transportmöglichkeit um so mehr ins Gewicht. Die Eisenbahn war es, die auch für unsere Gegend die Einführung der Industrie ermöglichte, der Fernverkehr.



Längs- und Querverkehr im Bodenseegebiet

Betrachten wir die besondere Verkehrslage des Bodenseegebietes, so fällt uns sofort auf, daß der Querverkehr dominiert, in den Linien Friedrichshafen–Romanshorn–Zürich und

Lindau { Romanshorn } Zürich
 { Rorschach }

Für den Längsverkehr ist nur von Bedeutung:

Schwarzwald–Konstanz–Rorschach { Graubünden }
 { Arlberg }

Die Linie Zürich–Rorschach { München }
 { Rheintal–Graubünden }

berührt eigentlich das Bodenseegebiet nur, und doch ist sie für uns wichtig, weil wir just am Berührungspunkt liegen.

Allgemein können wir sagen, daß die Verkehrslage Rorschachs günstig ist. Wohl liegen wir am Rande des Landes, was sich für den Handel im Inland ungünstig auswirkt, aber für den Verkehr mit dem Ausland auch wieder Vorteile hat. So war es möglich, daß sich aus dem ursprünglichen eng begrenzten Reichshof Rorschach eine Industriestadt entwickeln konnte. Der Beginn der Entwicklung setzte bald nach dem Bahnbau ein. Anfänglich waren es kleinere Betriebe, die sich seßhaft machten. Doch vermochten sie einen bedeutenden Aufstieg der Bevölkerungszahl hervorzurufen. Die größte Entwicklung brachte die Stickerei-Industrie. 1882 kauften die Herren Loeb und Schönfeld die Feldmühle und betrieben hier die Stickerei fabrikmäßig. Der Stickerei folgten kleinere Maschinenfabriken, die im Dienste der Stickerei standen. Ebenfalls in den Anfang der achtziger Jahre fällt die Gründung der Konservenfabrik und der Zentralbutterei Fuchs.

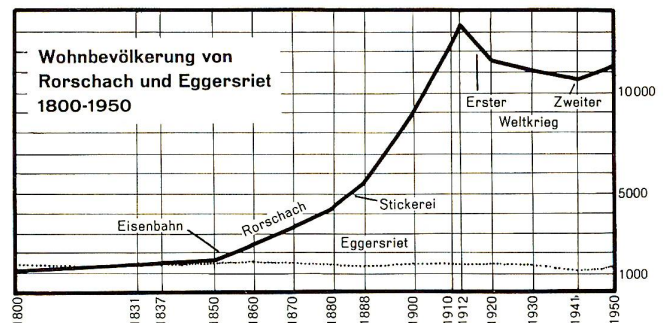
Ein Blick auf die Bevölkerungszahl zeigt die Bedeutung dieser Industrien, vor allem der Stickerei, recht eindrucklich. Im Jahre 1800 zählte Rorschach 1050 Einwohner, 1850: 1751, 1912 waren es 13 325, also 12,7mal so viel wie um 1800. Damit hält Rorschach den Vergleich mit Zürich aus, das um 1800: 17 000 Einwohner, 1850: 35 483 und 1910: 190 733 Einwohner zählte. Bis 1850 hat sich die Einwohnerzahl von Zürich verdoppelt, von Rorschach beinahe verdoppelt. Von 1850 bis 1910 versiebenfachte sich die Einwohnerzahl von Rorschach, Zürich aber hat sich nur etwas mehr als verfünffacht. Sowohl für Zürich als auch für Rorschach setzte die große Entwicklung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ein. Den genaueren Verlauf zeigt der

Bevölkerungsindex seit 1800,
 bei Annahme von 100 im Jahre 1800:

1800 = 100	42 (pro Jahrzehnt: 14)
1831 = 142	3,5
1837 = 145,5	21,3
1850 = 166,8	80,5
1860 = 247,3	81,6
1870 = 328,9	78,1
1880 = 407	149,5
1888 = 556,5	314
1900 = 870,5	336,8
1910 = 1207,3	61,7 (nur 2 Jahre!)
1912 = 1269	

Die größte Bevölkerungszunahme fällt also in die Zeit von 1888 bis 1912, wo wir während beiden Jahrzehnten einen Zuwachs von über 300% (bezogen auf 1800) besitzen. Dies ist die Zeit der Stickerei-Industrie.

Mit der Stickerei ist Rorschach zur Industriestadt geworden und ist es bis heute geblieben. Der Erste Weltkrieg brachte einen starken Rückschlag in der Bevölkerungszahl, der bis heute trotz neuen großen Industrien nicht mehr aufgeholt werden konnte. Ein großer Teil der in den Fabriken Beschäftigten wohnt in den neuen Quartieren, die in die Außengemeinden hinausgreifen.



DIE RÄUMLICHE ENTWICKLUNG DER STADT

Jede Entwicklung eines Ortes, also die Erweiterung des Wohnplatzes, erfolgt stets in Anlehnung an das Relief. Es mag interessant sein, dies auch für Rorschach nachzuprüfen, obwohl wir kein auffallendes Ergebnis erwarten dürfen, weil der zur Verfügung stehende Raum keine allzugroßen Verschiedenheiten in Bezug auf die Bodengestaltung aufweist. Zur Verfügung stehen die bereits erwähnten Terrassen: von Mariaberg, evang. Kirche, Brauerei Löwengarten und die Uferebene.

Bis 1800 war nur die Uferebene mit Wohnstätten besetzt, mit Ausnahme der wenigen Häuser bei der Hubmühle. Der alte Hof Rorschach mochte wohl seit Ulrich Rösch's Zeiten in seiner räumlichen Ausdehnung unverändert geblieben sein. Die gute Marktlage während diesen Jahrhunderten vermochte den einmal gesteckten Rahmen nicht zu sprengen, und selbst das 18. Jahrhundert, das Jahrhundert des Wohlstandes mit dem blühenden Leinwandhandel änderte nichts an dem bestehenden Bilde. Es änderte sich einzig das Straßenbild, weil hier die schönen Bürgerhäuser an der obern Hauptstraße entstanden. Es leuchtet sofort ein, daß hier ein künstliches Hindernis der gewiß möglichen Entwicklung entgegenstand. Es

Rorschach
 Holzschnitt von 1712, geschnitten
 nach einem Stich von 1674
 Überführung der St. Konstantius-
 Reliquie



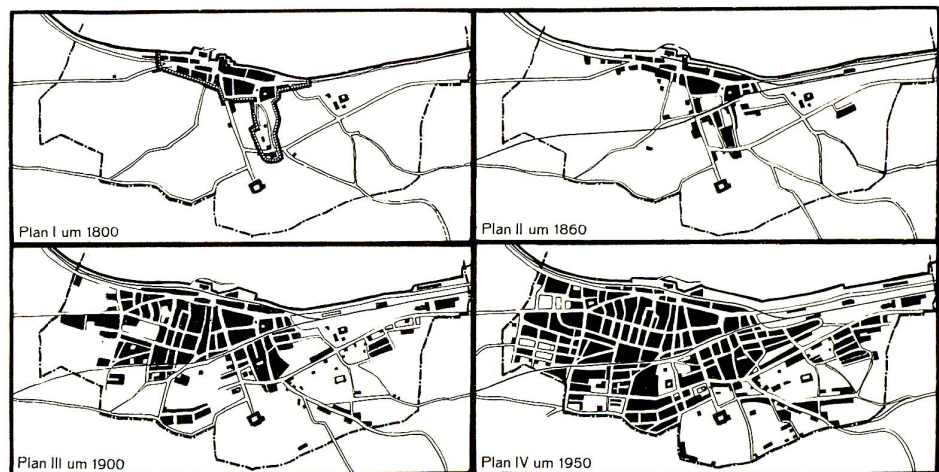
waren alte Hofrechte, die nur in beschränktem Maße eine Zuwanderung gestatteten, aber den Bau von Hofstätten außerhalb des Etters untersagten. Erst der Einmarsch der Franzosen, 1798, und die nachfolgende Besetzung unseres Landes gab den Weg frei durch Aufhebung der uralten, wohl auf alemannischen Einfluß zurückgehenden Hofrechte.

Wie erfolgte nun die Ausweitung der Siedelung? Als erste « Ausreißer » erscheinen die Bürgerhäuser an der untern Marienbergstraße. Sie stammen noch aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Dazu gesellen sich bis 1840 die Liegenschaften Stürm, Willwoll und das « Berghaus ». Es sind dies die ersten Herrschaftssitze, die wohl die erhöhte Lage lockte. Der Zeitraum 1840–1860 bringt den Bau der Bäumlitorkelstraße, der Eisenbahnstraße und der Tellstraße mit anliegenden Wohnhäusern, einige Häuser an der Thurgauerstraße und am Garibaldiberg. Man hält sich noch an den ebenen Platz in Seenähe, mit Ausnahme des Garibaldibergs. Von 1860–1880 wirkt sich bereits die Bahn aus. Die Bautätigkeit beginnt sozusagen an allen Ecken, vorab östlich der Marienbergstraße:

Maribergschulhaus, an der Simonstraße (Fabrik), in der Wachsbleiche, an der Promenadenstraße und an der Heidenerstraße (Südseite). Westwärts wird die Löwenstraße gebaut, mit wenigen Wohnbauten, und die Brauerei Löwengarten.

Während sich die westwärts liegenden Bauten noch ausnahmslos an die Uferebene halten, steigen die Bewohner der Promenadenstraße bereits auf die Terrasse hinauf, wohl wegen der Bahnnähe, oder an die Halde, in der Nähe der Industrie. 1880–1900 bringt zufolge der Stickerei viele Neubauten, vorab westlich der Marienbergstraße, aber größtenteils nördlich der Eisenbahnlinie, also auch in der Uferebene. Auf der untern Terrasse entstehen die Feldmühle mit dem Feldmühlequartier und die Baum'sche Maschinenfabrik auf dem Areal der heutigen Aluminiumwerke. Die Jahre von 1900 bis 1930 füllen vorab die Lücken nördlich der St. Gallerlinie, bringen aber auch zahlreiche Neubauten auf der Terrasse, von der Pestalozzistraße bis zur Marienbergstraße. Die Promenadenstraße und die Heidenerstraße werden dichter besetzt. Im Süden greifen neue Wohnquartiere an der Paradies-

Bauliche Entwicklung
 1800–1950



straße und an der Schützenstraße bereits hinaus auf die Gemeinde Rorschacherberg. Im Westen wird an der St. Gallerstraße der Anschluß an Goldach vollzogen.

Die Baugeschichte zeigt ein deutliches Anwachsen der Stadt vom See gegen den Berg hin. Die Altstadt mit dem Hafen bleibt Mittelpunkt, trotzdem sie eigentlich am Nordrand liegt.

Die Verkehrsbedingungen haben sich für Rorschach nicht geändert, und damit sind auch die Industrien geblieben. Rorschach ist eine Industriestadt geworden. Noch ist die Bevölkerungszahl von 1912 nicht erreicht worden, aber der Wohnraum der Stadt ist sozusagen aufgebraucht. Neue Siedelungen sind hinausgewachsen in die Nachbargemeinden, aufgelockert und wohnlich. Einfamilienhäuser in idyllischer Lage werden zum Ideale vieler. Hinter allem steckt der gesunde Zug vom Getriebe weg zur Natur. Jede Zeitepoche kennt solche Strömungen. Es ist die Romantik der Gegenwart.

RÜCKBLICK UND AUSBLICK

Zusammenfassend ergibt sich, daß auch Rorschach keine Ausnahme macht und in seiner Entwicklung stark an das gebunden ist, was die Natur zu bieten vermochte. Sie bot Siedelungsplätze auf den Terrassen am Berge und am See. Die Lage der Stadt zwischen Berg und See hat sich als recht günstig erwiesen und gleicht die Nachteile des Nordhanges

aus. Rorschach besitzt eine gute Verkehrslage, als Grundlage für die Industrie. Einmal war der Nahverkehr über den See von großer Bedeutung. Der Kornhandel blühte jahrhundertlang, wurde aber verdrängt durch die Eisenbahn, durch den Fernverkehr, der ganz neue Handelsformen brachte. Der Nahverkehr, wie er sich äußerte im Handel mit Süddeutschland, wird kaum mehr eine große Bedeutung bekommen. Rorschach wird Passantenstadt im Personenverkehr bleiben, im Gegensatz zu den deutschen Bodenseestädten. Ihre Südorientierung bietet für den Kurbetrieb Vorteile, auf die wir verzichten müssen. Hier hat uns die Natur etwas vorenthalten, das wir nicht erzwingen können. Wollen wir unsere Position auf dem Gebiete der Industrie erhalten oder gar ausbauen, so müssen wir uns nach dem richten, was sie nötig hat. Nicht der Nahverkehr hat die Entwicklung ermöglicht, sondern der Fernverkehr mit Import- und Exportmöglichkeiten. Unser Augenmerk ist daher immer wieder auf den Fernverkehr zu richten und auf den Anschluß an die weite Welt. Auch da wird uns die natürliche Lage helfen. Unsere Stadt liegt am obern Ende des Bodensees, der durch den Rhein mit dem Meere verbunden ist. Noch ist der Rhein von Basel bis in den Bodensee nicht schiffbar. Wir haben aber allen Grund, für die Schifffahrt einzutreten, denn diese wird uns den Weg zur weiten Welt öffnen und unserer Stadt die Grundlage für eine gute Entwicklung von Industrie und Handel schaffen.